

SENA JURINAC

Alexander Werner und
Andrea Melcher
beobachteten die Sopranistin
und Gesangspädagogin
beim Unterrichts

“Wort und Klang verbinden” -
eine verspätete Hommage zu ihrem
fünfundsiebzigsten Geburtstag



Hommage

"Du mußt Wort und Klang verbinden", erklärt die elegant-handfeste Frau mit der dunklen Sprechstimme - ruhig, eindringlich. Rund ein Dutzend Gesangseleven der Staatlichen Musikhochschule Karlsruhe hatten sich für den einwöchigen Kurs im Schloß Gottesau eingeschrieben, um von einer der großen Interpretinnen der Oper zu lernen, nachdem ihre Interpretationskurse für Hosenrollen-Sängerinnen in Salzburg und andernorts so ein enormer Erfolg gewesen waren. In diesem Jahr ist sie in Frankreich und in der Schweiz mit Meisterkursen zu erleben.

Sena Jurinac, die eigentlich Srebrenka heißt und 1921 im bosnischen Travnik als Tochter eines Militärarztes und einer Wienerin geboren wurde. (Obwohl Sena Jurinac keine familiären Bindungen nach Bosnien mehr hat, erschüttert sie das, was dort passiert. "Ich kann das nicht verstehen. Früher lebten dort alle Volksgruppen und Religionen zusammen, und es gab keine Probleme." Spätestens zum 125jährigen Bestehen der Oper Zagreb aber, so berichtet sie zum Schluß, "soll ich wieder runter".) Unterricht hatte sie an der Musikakademie in Zagreb und bei Milka Kostrencic, die auch Zinka Milanov ausbildete. 1942 debütierte sie in Zagreb in Puccinis "La Bohème" und kam 1944 an die Wiener Staatsoper. Dirigenten wie Karl Böhm, Herbert von Karajan, Fritz Busch, Erich Kleiber, Wilhelm Furtwängler, Hans Knappertsbusch, Otto Klemperer, Ferenc Fricsay und nicht zuletzt Erich Kleiber haben sie geprägt, die als der Inbegriff der Mozartsängerin galt, die dann später ins "schwerere Fach" als Fidelio oder Tosca ging. Eine eigentliche Karriere hat sie nicht machen wollen, sie habe nie diesen Ehrgeiz besessen, und wichtiger sei ihr das Privatleben gewesen. "Rudolf Bing meinte einmal, ich sei nur deshalb nicht an die Met gekommen, weil ich mal zu glücklich, mal zu unglücklich verliebt gewesen sei. Da ist etwas dran", meint sie. "Vielleicht war ich einfach nicht professionell genug." Ihrer Berühmtheit tat dies keinen Abbruch; Abschied von der Bühne nahm sie erst 1982 als Küsterin, nachdem sie jahrzehntlang eine bedeutende Jenufa gewesen war.

Zur oft zitierten Krise in der Gesangskultur meint sie: "Heute gibt es mehr Sängerinnen und Sänger als je zuvor, aber echte Persönlichkeiten werden nicht mehr verlangt, sondern Puppen, die Rollen 'machen'." Eine Rolle kann man aber nicht 'machen', es sei vielmehr nötig, die Rolle zu 'sein' und darin aufzugehen. "Die Sänger haben es heute nicht leicht, sie sind aber auch verwöhnt." Sie verweist auf die vielfältigen Möglichkeiten zu lernen, das

große Angebot an Kursen, die Stipendiate und "Tonnen von Schallplatten". Bevor ein Sänger heute allerdings ein Engagement bekommt, muß er erst bei Managern vorsingen und an Wettbewerben teilnehmen. "Viele werden gerufen, aber nur wenige ausgewählt. Zu meiner Zeit war das anders. Man kam ins Theater, sang und wurde engagiert oder auch nicht. Wer schließlich einen Vertrag hatte, wurde in der Regel langsam geführt und konnte sich entwickeln. Damals gab es noch nicht einen derartigen Geschäftsbetrieb; Begabung genügte als Voraussetzung." Sie hat sich immer dagegen gewehrt, mit Schallplattenfirmen "verheiratet" zu sein. "Ich hatte nur Verhältnisse", wieder lächelt sie. Diese "Verhältnisse" führten allerdings zu einer ganzen Reihe herausragender Aufnahmen mit Busch, Kleiber und Karajan oder zu dem faszinierenden Mozart-"Requiem" unter Hermann Scherchen (gerade bei Millennium wiedererschienen).

Ein großes Problem existiert ihrer Meinung nach heute an der Oper, daß man fast keinen Text mehr verstehe. "Die deutliche Artikulation fehlt, da stimmt etwas nicht. Beim Anhören der alten Schallplatten erkennt man aber, daß präzises Singen durchaus möglich ist. Heute sind die Einflüsse von außen sehr groß, die Erlebnisfähigkeit dagegen ist minimal. Die jungen Leute erwarten, daß man ihnen etwas serviert, aber sie können noch so viele Kurse belegen, es muß von ihnen selbst, von innen heraus kommen. Bei mir lief alles von allein, ohne Anstrengung und Ehrgeiz, ich habe nie etwas dafür getan." Ihren Schülern rät sie, keine verkrampte Gesangsweise einzunehmen. Das Genick darf nicht steif, der Atem nicht hart sein. "Singen soll keine Plage sein, sondern ein Wohlbefinden. Wenn ich ein Stück nicht nachempfinden konnte, habe ich immer abgelehnt."

Identifikation ist für sie stets das Wesentliche gewesen, generell wichtig für die Gestaltung. "Man muß sich einfühlen können, um dies umzusetzen. Wenn ich sang, sollten die Zuhörer nicht das Gefühl haben, daß da jemand auf der Bühne eine Rolle spielt, sondern daß ich die dargestellte Person bin. Oft hatte ich dabei selbst das Gefühl, als wäre ich nicht ich selbst." Der Gesang muß in die Herzen der Menschen dringen, nennt Sena Jurinac einen ihrer Grundsätze. "Im Grunde ist es immer ein Geben. Ich will, daß die Zuschauer die Oper, die Figur erleben. Das ist genau das, was ich auch im Theater erwarte. Ich möchte nicht nachdenken, sondern unmittelbar erleben. Die Darsteller müssen mich fesseln, indem sie etwas ausstrahlen. Nur dann ist Theater gut für mich." *